Zwischen Vertrautheit und Fremdheit : Mehrheit und jüdische Minderheit in der Schweiz des 19. und 20. Jahrhunderts

Autor(en): **König, Mario / Leuenberger, Martin**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire**

Band (Jahr): **3 (1996)**

Heft 1

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-9821

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

ZWISCHEN VERTRAUTHEIT UND FREMDHEIT

MEHRHEIT UND JÜDISCHE MINDERHEIT IN DER SCHWEIZ DES 19. UND 20. JAHRHUNDERTS

MARIO KÖNIG UND MARTIN LEUENBERGER

Was Friedrich Külling 1977 im Titel seines Buches über den Antisemitismus in der Schweiz des späten 19. Jahrhunderts als Frage aufwarf – «Bei uns wie überall?» – ist inzwischen keine Frage mehr.[1] Judenfeindschaft und Antisemitismus waren in der Schweiz des 19. und 20. Jahrhunderts so verbreitet wie in den übrigen west- und mitteleuropäischen Gesellschaften. Dieser Nachweis war immerhin erst zu führen, schuf doch die seit der Herrschaft des Nationalsozialismus in der Schweiz wirksame Tabuisierung der Thematik eine Verständigungsbarriere, worüber eigentlich zu reden sei. Erst in den 70er Jahren nahm die Bereitschaft zu, die Schwierigkeiten, welche die Mehrheit der Minderheit über so lange Zeit bereitete, zur Kenntnis zu nehmen und darüber nachzudenken. Die erste Phase der Auseinandersetzung konzentrierte sich stark auf die Politik der Schweiz zwischen 1933 und 1945, interessierte sich also nicht für die Minderheit als solche, sondern nahm die Formen einer Selbstbefragung der Mehrheit an. Die Vervielfachung von Minderheiten als Folge der weltweiten Migrationsbewegungen der Gegenwart hat die Perspektiven nochmals verändert. Das ‹Fremde› hat so viele Gesichter bekommen, dass die spezielle Problematik der jüdischen Minorität nicht mehr so einzigartig hervorsticht –, keine schlechte Voraussetzung für einen unbefangeneren Blick auf die Vergangenheit. Dabei mangelt es nicht an aktuellen Bezügen, scheint doch das jüdische Schicksal in mancher Hinsicht wie eine Vorwegnahme von Existenzbedingungen, welche immer mehr Menschen treffen. Unserer Ansicht nach verspricht es geringen Nutzen, die Diskriminierung der jüdischen Minderheit isoliert zu verfolgen und in den Rahmen einer angeblich gleichförmigen Kontinuität des Judenhasses zu stellen. Eine solche Deutung mag eine identitätsstiftende Funktion für die von Säkularisierung bedrohten jüdischen Gemeinden besitzen; der vielfältigen Realität wird sie nicht gerecht. Vorurteile sind zwar in der Tat so alt wie das Zusammenleben von Menschen unterschiedlichen religiösen und kulturellen Hintergrundes. Die daraus erwachsenden Probleme wandeln sich indes unaufhörlich, Judenfeindschaft und Antisemitismus nicht ausgenommen. Eine *historische* Analyse müsste nach den Bedingungen von Ausgrenzung und Diskriminierung fragen, wobei die Wandelbarkeit des untersuchten Phänomens vorauszusetzen wäre.

AUSGRENZUNGEN UNTER DEMOKRATISCHEM VORZEICHEN

Die Schweiz des 19. Jahrhunderts entsprach nahezu dem Idealtypus einer bürgerlichen Gesellschaft und eines bürgerlichen Staates, mit deren Vorzügen, aber auch mit deren Schwächen und Widersprüchen. Der frühen Realisierung von Verfassungsstaat, allgemeinem Wahlrecht, Rechtsstaatlichkeit und Gewährleistung bürgerlicher Grundrechte standen harte Ausgrenzungen gegenüber, die zu der theoretisch postulierten Universalität bürgerlicher Rechte nicht passen wollten. Dazu zählten die lange hinausgezögerte ‹bürgerliche Emanzipation› der Juden, die vielfache Verletzung der Glaubens- und Gewissensfreiheit, aber auch die Diskriminierung der Frauen. Der Durchbruch bezüglich der formell-rechtlichen Gleichstellung der jüdischen Minderheit erfolgte in der Schweiz erst in den 1860er und 70er Jahren, also zeitgleich mit den deutschen Staaten, die bekanntlich keineswegs zu den Pionieren demokratischer Entwicklung zählen.
Frühe Demokratisierung und anhaltende Judenfeindschaft stehen keineswegs in einem unbegreiflichen Gegensatz, wie Robert U. Kaufmann zu postulieren scheint; *die* Demokratie ist nicht notwendig besonders tolerant oder offen für Minderheiten. Die Politisierung religiöser Unterschiede beziehungsweise die religiöse Überhöhung politischer Differenzen, wie sie im Konflikt von katholisch-konservativen und reformiert-liberalen Kräften im 19. Jahrhundert stattfand, gefährdeten Toleranz und kulturelle Offenheit sogar ganz ausgesprochen. Für den Sieg der Liberalen zwischen 1830 und 1848 war ausschlaggebend, dass sie die reformierte Landbevölkerung zu mobilisieren vermochten; dies bedingte eine wechselseitige Annäherung und Durchdringung der Standpunkte: der ‹reine› Liberalismus verlor an Bedeutung gegenüber einer pragmatischen Bündnispolitik, die mit den Vorurteilen der ländlichen Bevölkerung rechnete, sie vielfach auch teilte.[2]
Die föderalistisch organisierte Demokratie in der Schweiz beruhte zudem sehr stark auf kantonalen und kommunalen, patriarchalisch-autoritär geprägten Strukturen. Der demokratische Prozess vollzog sich vielfach im Zusammenspiel unzähliger lokaler Oligarchien und mehr oder weniger geschlossener, auf Abwehr des ‹Fremden› bedachter Lebenswelten, was der Stellung von Minoritäten nicht förderlich war. So blieb die Emanzipation der Juden 1848 auf der Strecke, obwohl eine starke Minderheit im Verfassungsrat sich dafür aussprach. Der Ausschluss von Arbeitern und Sozialisten aus dem Kreis bürgerlicher Respektabilität und die entschlossene Niederhaltung der Frauen bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts zeugen ebenso von diesen fortwirkenden, schon in der Gründerzeit des bürgerlichen Bundesstaates angelegten Widersprüchen. Der abstrakt beschworenen republikanischen ‹Freiheit› und ‹Gleichheit› standen vielfältig beschränkte Freiheitsgrade in den realen Lebenszusammenhängen gegenüber.

Auch der zweite Demokratisierungsschub seit den 1860er Jahren mit dem folgenreichen Resultat der «direkten Demokratie» blieb in dieser Beziehung zwiespältig. Zwar hob man auf Bundesebene die Beschränkung der Niederlassungsfreiheit für die Angehörigen christlicher Konfessionen auf; im Kanton Aargau mobilisierte jedoch ausgerechnet die Bewegung für eine demokratische Verfassungsrevision die Bevölkerung im Zeichen der Judenfeindschaft gegen die herrschenden Liberalen. Und die erste erfolgreiche «Volksinitiative» auf Bundesebene verankerte bekanntlich 1893 ein judenfeindliches Schächtverbot in der Verfassung. Angesichts des demagogischen Potentials «direkter Demokratie» muss man schon beinahe von einem Glücksfall sprechen, dass es nicht häufiger zur Missachtung von Grundrechten und Minderheiten im Namen ‹der Demokratie› kam. Ebenso hart wie die jüdische Minorität wurden die Frauen – allerdings keine Minderheit – von einer immer wieder demokratisch bestätigten Ausgrenzung getroffen.

Über das Verhältnis von Demokratisierung, Konfessionalisierung und periodisch wiederbelebter Judenfeindschaft wüssten wir gerne mehr. Es scheint, dass die Feindbilder bisweilen austauschbar waren. In Zeiten erhöhter Spannung – soviel ist wohl klar – mussten Minderheiten als Sündenböcke herhalten; wen es gerade traf, hing offenbar von wechselhaften, im einzelnen auch zufälligen Umständen ab: In den Krisen der 1830er, 1860er und 1880er Jahre wurden kleine freikirchliche Gruppen zum Ziel einer Hetze, welche judenfeindliche Ausschreitungen der damaligen Zeit weit überbot. Solche Konflikte, die mit hoher Bereitschaft zur Gewaltanwendung ausgetragen wurden, sind noch kaum untersucht, ja nicht einmal ihre Verbreitung und Intensität ist über Ansätze hinaus dargestellt.[3] Besser bekannt sind die ausländerfeindlichen Krawalle der 1890er Jahre, z. B. der Italienerkrawall von Zürich 1896, der sehr ähnlich wie judenfeindliche Aufläufe, etwa in St. Gallen 1883, verlief.[4] Der Volkszorn wandte sich jeweils rasch von der ursprünglichen Zielscheibe – Italiener oder Juden – ab und ging in eine Rebellion gegen Behörden und Ordnungskräfte über. Dahinter stand als verursachende Konstellation der soziale und wirtschaftliche Umbruch jener Jahre, insbesondere die Entwurzelung einer rasch wachsenden städtischen Bevölkerung in hochgradig unsicheren Lebensverhältnissen.

AUSGRENZUNG ALS JÜDISCH, AUSGRENZUNG ALS FREMD

Seit der Gründung des Bundesstaates war die Stellung und Behandlung der jüdischen Minderheit also zunehmend in den politischen Konjunkturzyklus einbezogen. Phasen der Öffnung und politischen Bewegung lösten sich mit Phasen der Abschliessung und Fremdenfeindlichkeit ab. Da ein guter Teil der

jüdischen Bevölkerung erst durch Einwanderung seit dem späten 19. Jahrhundert ins Land gelangte, war sie in besonderem Mass von den Wellen der Fremdenfeindlichkeit betroffen. Fremdenfeindlichkeit löste seit den 1890er Jahren den traditionellen konfessionell-religiösen Hass als bevorzugtes Ausdrucksmittel populärer Unzufriedenheit ab; die Judenfeindschaft kam ohnehin seit jeher in beiderlei Gestalt daher. Für Teile der Arbeiterschaft wurde im 20. Jahrhundert der Sozialismus zeitweilig zur Alternative: Er lieferte Erklärung und Perspektive, organisierte und zivilisierte den Zorn der Benachteiligten und lehnte dabei den Antisemitismus als Irreführung ab.[5] Dieser fand seither besonders in jenen Bevölkerungsschichten einen Nährboden, die dem kapitalistischen Wirtschaftsprozess eher fern standen und dem Sozialismus feindlich gesinnt waren. Neben der bäuerlich-ländlichen Bevölkerung und Teilen des gewerblichen Mittelstandes wäre das Augenmerk allerdings auch auf die subtileren Formen im Bürgertum zu richten. Antisemitismus und antisozialistische Gesinnung gingen auch in der Schweiz im rechtsbürgerlichen Milieu gern Hand in Hand. Im «Fröntlertum» radikalisierten sich ab 1929/30 beide Tendenzen.

NATIONALE IDEOLOGIE: KEIN PLATZ FÜR MINORITÄTEN

Die Herausbildung und Verfestigung stark ideologisch gefärbter nationaler Selbstbilder im späten 19. Jahrhundert, die um Alpen, Bauerntum und Hirtenkultur kreisten, trugen dazu bei, den katholisch-reformierten beziehungsweise liberal-konservativen Riss im Bundesstaat zu überbrücken und einer bürgerlichen Interessenskoalition gegen die Arbeiterschaft den Weg zu bereiten. Die jüdische Minderheit fiel dabei – so ist zu vermuten – zwischen Stuhl und Bank, da sie im nationalen Märchenbuch schlecht unterzubringen war: Zwar waren die Juden der alten Eidgenossenschaft in einer Ausschliesslichkeit Dorfbewohner gewesen wie keine andere Gruppe, indes waren sie keine Bauern, sondern Händler. Mit ihrer rasanten Verstädterung im ausgehenden 19. Jahrhundert und der Verstärkung durch zuwandernde – mehrheitlich städtische – Juden aus Osteuropa passten sie noch weniger in die konstruierten Bilder nationaler Identität. Das Selbstbild der mehrsprachigen, an verschiedenen Kulturen teilhabenden Schweiz vermochte daran nichts zu ändern, da es weniger auf realer Offenheit basierte, als vielmehr dem Zweck diente, das oftmals spannungsgeladene Verhältnis ursprünglich stark geschlossener, nun aber in raschem Wandel befindlicher Teilgesellschaften ideologisch zu überbrücken. Minderheiten als solche waren keineswegs willkommen und hatten ihren Platz erst zu erkämpfen im sorgfältig ausbalancierten, lokal oder kantonal orientierten Spiel der eingesessenen Kräfte. So stark die Abwehr gegen ‹Eindringlinge› im einzelnen allerdings

war: diese Tendenzen im Anschluss an Robert U. Kaufmann als «völkisch» und gar noch «möglicherweise unbewusst» zu bezeichnen, scheint uns wenig hilfreich, die spezifisch schweizerischen Züge der Ausgrenzung des als ‹fremd› Deklarierten zu erfassen.

Seit dem späten 19. Jahrhundert wandelte sich die jüdische Minorität der Schweiz wie auch die Art der gegen sie gerichteten Vorurteile. Migration und Urbanisierung, Verbürgerlichung und Säkularisierung, welche die traditionelle jüdische Welt auf den Kopf stellten, gingen mit einer Verdrängung des traditionellen Fremdstereotyps des ‹schachernden Viehjuden› durch das neue Stereotyp des ‹kosmopolitischen, entwurzelten Grossstädters› einher. Der moderne Antisemitismus mit seinen rassistischen Zügen überlagerte die traditionelle Judenfeindschaft mit ihren religiösen und ländlich-bäuerlichen Wurzeln und löste sie allmählich ab, ohne dass die älteren Formen einfach verschwunden wären. Zugleich förderte die sozialistische Herausforderung im frühen 20. Jahrhundert im Bürgertum Tendenzen der Abschliessung und Verhärtung, die im politischen Prozess unter dem Stichwort «Bürgerblock» zu fassen sind, im intellektuellen Bereich aber seit der Jahrhundertwende einem breiten Strom antiliberalen Denkens den Weg bereiteten. Die «reaktionäre Avantgarde» (Hans Ulrich Jost) war antisozialistisch, frauenfeindlich und – selbstverständlich – auch antisemitisch mit jeweils unterschiedlichem Nachdruck auf den einzelnen Komponenten dieses Gebräus.[6] Die «jüdische Abwehr» (Jacques Picard) stellte dem namentlich unter dem wachsenden Druck der 1930er Jahre das Bild des patriotischen Schweizer Juden entgegen.[7] Im Bemühen, nicht unter das antisozialistische Verdikt zu geraten, strich man die eigene Bürgerlichkeit und nationale Zuverlässigkeit heraus und verfolgte eine defensive, auf Vermeidung von Konfrontation gerichtete Politik. Es ergeben sich dabei überraschende Parallelen zur Frauenbewegung in der Schweiz, die mit ähnlicher Vorsicht – und vergleichbarer Erfolglosigkeit – für die Rechte der Frauen einstand.

PLÄDOYER FÜR EINE GESCHICHTE DER MEHRHEIT *UND* IHRER MINORITÄTEN

Die vorangegangenen Bemerkungen sollten klargemacht haben: die Geschichte der jüdischen Minderheit in der Schweiz ist keineswegs nur für die Angehörigen dieser Gruppe von Belang. Es geht darum, ein vertieftes Verständnis gesellschaftlicher Prozesse und sozialen Wandels zu gewinnen. Und diesem Zweck ist die Analyse der Stellung von Minderheiten, Aussenseitern oder ausgegrenzten Teilgruppen der Bevölkerung in hohem Mass förderlich, ganz abgesehen davon, dass solche Untersuchungen in einer Periode neuerlich auf-

keimender und instrumentalisierter Fremdenfeindlichkeit auch einen politischen Stellenwert besitzen. Es berührt schon mehr als eigenartig, wie die Existenz der jüdischen Minorität in einem guten Teil auch der neueren Literatur beschwiegen wird. Wenn das «Handbuch der schweizerischen Volkskultur» von 1992 in seinem Register weder unter «Juden» noch unter «Antisemitismus» einen einzigen Eintrag aufweist, so ist dies in der Tat grotesk und diskriminierend.[8]

Die Liste der Desiderate ist lang. Allgemein gesprochen fehlt eine Sozialgeschichte der Juden in der Schweiz, eine Geschichte des Zusammenlebens von christlicher und jüdischer Bevölkerung im Dorf, eine Darstellung der Urbanisierung, Zuwanderung und Verbürgerlichung der jüdischen Minderheit. Bezüglich der Stellung der Geschlechter weisen Mehrheit und Minderheit offensichtlich interessante Abweichungen auf, deren Analyse zu einem besseren Verständnis beider Teilgruppen beitragen könnte. Auf die Verbindung frauenfeindlicher und antijüdischer Stereotypen weist Monica Rüthers in diesem Heft hin. Ebenso aufschlussreich könnte die Untersuchung des jüdischen Aufstiegs ins Bürgertum sein.[9] «Sie blieben Aussenseiter – und zwar nicht am Rand, sondern im Zentrum der Gesellschaft», charakterisiert Julius H. Schoeps diesen Vorgang für Deutschland in treffender Formulierung.[10] Und wie verhielt sich dies in der Schweiz?

In der Konfrontation von Fremd- und Eigenbildern versuchte die Minorität, der negativen Stereotypisierung mit Anpassung zu begegnen, ohne freilich ihre Eigenheit völlig preiszugeben. Der Druck von aussen setzte sich in einem inneren Anpassungsdruck fort, der Licht auf die gesellschaftliche Toleranzbreite gegenüber dem ‹Fremden› wirft. Im Wechselspiel gegenseitiger Abgrenzungen und unvermeidlicher Berührungen zeichnet sich ein intensives Beziehungsspiel ab, ein jähes Umschlagen von Nähe in Distanz, von Vertrautheit in Fremdheit.[11] Darüber wissen wir viel zu wenig.

Anmerkungen

1 Siehe Friedrich Külling, *Bei uns wie überall? Antisemitismus in der Schweiz 1866–1900*, Zürich o. J. (1977).
2 Ein anschauliches Beispiel hierfür ist die Haltung von Jonas Furrer, des ersten Bundespräsidenten, der aus Winterthur stammte; vgl. Augusta Weldler-Steinberg, *Geschichte der Juden in der Schweiz vom 16. Jahrhundert bis nach der Emanzipation*, Goldach 1970, bes. 25.
3 Eine lokale Abfolge solcher Konflikte um Neutäufer und Methodisten schildern Mario König und Franz Lamprecht, *Eglisau. Geschichte der Brückenstadt am Rhein*, Zürich 1992, 444f.; 474f. auch im Vergleich mit der Stellung der jüdischen Minorität; allgemeiner: *Geschichte des Kantons Zürich*, Bd. 3, Zürich 1994, 155f.; zu den Gewaltakten gegen die Heilsarmee in den 1880er Jahren und dem zeitgenössischen Antisemitismus: Thomas Widmer, *Die Schweiz in der Wachstumskrise der 1880er Jahre*, Zürich 1992, 172f.
4 Über die Ereignisse in St. Gallen orientiert ausführlich Külling, *Antisemitismus*, 144f.; zum ‹Italienerkrawall› siehe *Geschichte des Kantons Zürich*, 194f.
5 Dies soll nicht heissen, dass Antisemitismus als privates Vorurteil nicht auch in der Arbeiterschaft existiert hätte, doch wurde er nicht politisch instrumentalisiert. Die Thematik wird leider in dem monumentalen Werk von Erich Gruner et al, *Arbeiterschaft und Wirtschaft in der Schweiz 1880–1914*, 4 Bände, Zürich 1987/88 gar nicht angesprochen.
6 Siehe Hans Ulrich Jost, *Die reaktionäre Avantgarde. Die Geburt der neuen Rechten in der Schweiz um 1900*, Zürich 1992.
7 Siehe Jacques Picard, *Die Schweiz und die Juden 1933–1945. Schweizerischer Antisemitismus, jüdische Abwehr und internationale Migrations- und Flüchtlingspolitik*, Zürich 1994.
8 Siehe Paul Hugger (Hg.), *Handbuch der schweizerischen Volkskultur. Leben zwischen Tradition und Moderne. Ein Panorama des schweizerischen Alltags*, 3 Bände, Zürich 1992.
9 Eine kürzlich erschienene breite Untersuchung (Albert Tanner, *Arbeitsame Patrioten – Wohlanständige Damen. Bürgertum und Bürgerlichkeit in der Schweiz 1830–1914*, Zürich 1995) übergeht leider den jüdischen Anteil im Bürgertum mit Stillschweigen; Vorarbeiten dazu existieren allerdings auch kaum.
10 Julius H. Schoeps, «Die missglückte Emanzipation. Zur Tragödie des deutsch-jüdischen Verhältnisses», in Mihran Dabag und Kristin Platt (Hg.), *Identität in der Fremde*, Bochum 1993, 147f., zitiert 154.
11 Letzteres die Formulierung von Heiko Haumann in einem Vortrag «Die Juden am Oberrhein», Universität Basel 26. 10. 1995.